

Predigt im Universitätsgottesdienst am 18.12.2016
Sopienkirche, 4. Advent
(Bernd U. Schipper, HU Berlin)

KANZELGRUSS

Liebe Gemeinde!

Erstens kommt es anders, und zweitens als man denkt.

Wer von uns hat das nicht schon erlebt. Man macht einen Plan, überlegt sich eine Sache ganz genau, um dann festzustellen, dass doch alles anders kommt. Es ist eine Grunderfahrung von uns Menschen, dass es Überraschungen gibt, dass die Dinge nicht so laufen, wie wir uns das ausgemalt haben. Und vielleicht sagt sich mancher am Ende dieses Jahres, dass das besonders für das Jahr 2016 gilt. Denn wenn man die weltpolitischen Ereignisse betrachtet – ob Brexit oder die amerikanische Präsidentschaftswahl –, dann lagen viele mit ihren Prognosen völlig daneben – denn:

Erstens kommt es anders, und zweitens als man denkt.

Diese Redensart hat noch eine andere Dimension – jenseits von Weltpolitik oder persönlichem Erlebnissen. Sie gilt in besonderem Maße für das Buch Jona aus dem Alten Testament – jenes biblische Buch, das uns durch die Universitätsgottesdienste dieses Semesters begleitet. Das Jonabuch ist ein Buch voller Überraschungen, ein Buch voller Wendungen: sei es, dass Jona beschließt, den Auftrag Gottes nach Ninive zu gehen, einfach nicht auszuführen und sich kurzerhand aus dem Staub macht, oder dass er, als die Seeleute auf dem Schiff, mit dem er fliehen wollte, ihn ins Meer werfen, von einem großen

Fisch gerettet wird. Bis – ja bis zu dem Text, der uns heute als Predigttext aufgegeben wurde: Ich lese aus dem Buch über den Propheten Jona das dritte Kapitel in der Übersetzung der neuen Lutherbibel von 2017:

- 1 Und es geschah das Wort des Herrn zum zweiten Mal zu Jona:*
- 2 Mach dich auf, geh in die große Stadt Ninive und predige ihr, was ich dir sage!*
- 3 Da machte sich Jona auf und ging hin nach Ninive, wie der Herr gesagt hatte. Ninive aber war eine große Stadt vor Gott, drei Tagereisen groß.*
- 4 Und als Jona anfing, in die Stadt hineinzugehen, und eine Tagereise weit gekommen war, predigte er und sprach: Es sind noch vierzig Tage, so wird Ninive untergehen.*
- 5 Da glaubten die Leute von Ninive an Gott und riefen ein Fasten aus und zogen alle, Groß und Klein, den Sack zur Buße an.*
- 6 Und als das vor den König von Ninive kam, stand er auf von seinem Thron und legte seinen Purpur ab und hüllte sich in den Sack und setzte sich in die Asche*
- 7 und ließ ausrufen und sagen in Ninive als Befehl des Königs und seiner Gewaltigen: Es sollen weder Mensch noch Vieh, weder Rinder noch Schafe etwas zu sich nehmen, und man soll sie nicht weiden noch Wasser trinken lassen;*
- 8 und sie sollen sich in den Sack hüllen, Menschen und Vieh, und heftig zu Gott rufen. Und ein jeder kehre um von seinem bösen Wege und vom Frevel seiner Hände!*
- 9 Wer weiß, ob Gott nicht umkehrt und es ihn reut und er sich abwendet von seinem grimmigen Zorn, dass wir nicht verderben.*
- 10 Als aber Gott ihr Tun sah, wie sie umkehrten von ihrem bösen Wege, reute ihn das Übel, das er ihnen angekündigt hatte, und tat's nicht.*

Jona erhält seinen Auftrag zum zweiten Mal. Er soll, nachdem er sich anfangs geweigert hatte, Gottes Auftrag auszuführen, nun in die große Stadt gehen und den Menschen von Ninive die Botschaft Gottes mitteilen. Denn Gott hat beschlossen, diese Menschen für das zu bestrafen, was sie getan haben. Der Grund dafür wird ganz zu Beginn des Jonabuches genannt: „Ihre Bosheit ist bis zu Gott hochgestiegen.“ – man könnte auch sagen: das, was die Menschen in Ninive tun, stinkt bis zum Himmel. Und das darf nicht ungestraft bleiben. Das Rechtssystem – damals in Israel wie heute bei uns – baut auf dem Gedanken auf, dass wir Menschen für das, was wir tun, die Verantwortung übernehmen müssen. Wer ein Unrecht begeht, der muss die Konsequenzen dessen tragen. Anders würde eine Gesellschaft nicht funktionieren – wenn man einfach tun kann, was man will, sei es, dass man eine junge Frau die Treppe zur U-Bahn heruntertritt, oder in der S-Bahn mal eben die Geldbörse des Nachbarn mitgehen lässt.

Inwiefern aber gilt das, was in den Gesetzen festgeschrieben ist, auch für das Verhältnis zwischen Mensch und Gott? Inwiefern gilt auch dort der Zusammenhang von Tun und Ergehen, von dem, wie ich handele, und dem, was Gott tut?

Wenn wir von dem Wort ausgehen, das zu Beginn des Jonabuches steht, dann rückt eine andere Geschichte in den Blick – die Geschichte von der Sintflut, die genauso bekannt ist wie die Geschichte über Jona: Auch zu Beginn der Erzählung von Noah und der Flut ist von der Bosheit der Menschen die Rede. „Gott sah, dass die Bosheit der Menschen groß war.“ So heißt es in 1. Mose 6. Wir alle wissen, wie die Geschichte weitergeht. Gott beschließt, seine Schöpfung zu vernichten und nur einen kleinen Kreis überleben zu lassen – Noah, seine Familie und einige Tiere.

Was wir im Jonabuch vor uns haben, ist eine Erzählung, die genauso wenig eine reale Begebenheit schildern will wie die Geschichte von der Sintflut. Denn es geht um mehr als um die Frage, ob das so auch geschehen ist. Es geht um die Frage nach Schuld und Strafe und um das Verhältnis von Gott und Mensch.

Behandelt Gott den Menschen so wie ein menschlicher Richter es tun würde? Bestraft Gott uns für unsere Fehler – oder wenn man es in Kirchensprache ausdrücken will – für unsere Sünden? Diese Frage ist nicht nur heute aktuell, sondern hat auch die Menschen im Alten Israel bewegt. Und das gilt besonders für das Jonabuch.

Da ist auf der einen Seite der Prophet Jona. – Für ihn ist die Sache völlig klar. Ninive hat Unrecht begangen, also wird die Stadt dafür bestraft. Die Menschen haben gesündigt, also müssen sie die Konsequenzen dessen tragen. In unserer Erzählung wird dies an einem kleinen Detail verdeutlicht. Es findet sich zweimal das hebräische Wort für „Übel“ oder auch „Bosheit“. Einmal am Anfang in Jona 1 und einmal am Ende von Jona 3: Dem Übel, das die Menschen in Ninive getan haben, entspricht das Übel, das ihnen von Gott widerfahren wird. – Besser könnte man den Zusammenhang von Tun und Ergehen, von Tat und Folge nicht ausdrücken. Das, was ein Mensch getan hat, wird ihm selbst widerfahren – und das gilt – so die Position des Jona – auch für das Verhältnis zwischen Gott und Mensch.

Doch, es kommt völlig anders.

(10) Da reute Gott das Übel, das er ihnen angekündigt hatte, und er tat's nicht.

Was in unserem Predigttext in einem einzigen Satz ausgedrückt wird, stellt alles Bisherige auf den Kopf. Gott ist kein Gott, der uns Menschen für das bestraft, was wir getan haben, Gott ist keiner, der gleiches mit gleichem vergilt, sondern Gott durchbricht den Kreislauf von Schuld und Strafe – ihn reute das Übel.

Für Jona ist das eine Herausforderung, auf die er nicht mit Einsicht reagiert, sondern mit Sturheit. Der Mensch muss von Gott für das, was er getan hat, bestraft werden, und Gott muss bei dem bleiben, was er angekündigt hat. Im Jonabuch, dieser kunstvollen Lehrerzählung, wird diese Position auf die Spitze getrieben, wenn Jona im vierten und letzten Kapitel dieses Buches partout nicht einsehen will, dass Gott die Menschen von Ninive aufgrund ihrer Umkehr verschonen will. Jona ist stinksauer, und das geht dann soweit, dass der Prophet um seiner Ehre willen lieber den Untergang einer ganzen Stadt sehen will als ihre Umkehr und Errettung.

Doch – Gott ist anders. Gott ist kein Prinzipienreiter, der den Buchstaben des Gesetzes wörtlicher nimmt als das Gesetz selbst. Gott ist nicht statisch, sondern er ist ein Gott, der das eigene Wollen verändern kann.

Das Alte Testament weiß um diese Eigenschaft Gottes von seinem Beginn an. Denn auch in der Geschichte von Noah und der Sintflut ist zu Anfang von der Reue Gottes die Rede – es findet sich genau die gleiche Formulierung wie im Jonabuch: „Da reute es Gott“ – doch mit völlig anderem Sinn: Zu Beginn der Sintflutzerzählung reute es Gott, dass er den Menschen geschaffen hat, denn die Bosheit des Menschen, das Übel, das er getan hat, stank bis zum Himmel.

Wie passt das zu dem, was im Jonabuch steht, gerade wenn man bedenkt, dass die beiden Texte durch identische Formulierungen

miteinander verbunden sind – was vermutlich kein Zufall ist: die Bosheit der Menschen und die Reue Gottes.

Die Lösung für diese Frage findet sich im heutigen Predigttext. Da heißt es über die Menschen von Ninive, als Jona seine Botschaft vom drohenden Unheil verkündet hat:

5 Da glaubten die Leute von Ninive an Gott und riefen ein Fasten aus und zogen alle, Groß und Klein, den Sack zur Buße an.

Die Menschen dieser riesigen Stadt, die in der Geschichte von Jona als eine Metropole des Unheils beschrieben wird, als eine Stadt, in der nur Böses getan wird – diese Menschen reagieren mit einem völligen Wandel – sie glaubten an Gott.

Und das verändert alles.

Denn Gott ist ein Gott in Beziehung, ein Gott, der auf die Menschen und ihr Tun reagiert, und der sich davon umstimmen lässt. Wenn wir das betrachten, was zwischen der Geschichte von der Sintflut und der Geschichte über Jona zwischen Gott und Mensch im Alten Testament passiert, in den biblischen Büchern vom 1. Buch Mose bis zum Jonabuch, dann zeigt sich genau dieses: Es entsteht eine Beziehung zwischen Gott und Mensch – ob Abraham, Isaak, Jakob, Mose und wie sie alle heißen – das Alte Testament erzählt die Geschichte eines Gottes, der mit uns Menschen eine Beziehung eingeht, eines Gottes, der sich nicht selbst genug ist, sondern sich den Menschen zuwendet und dort, wo wir Menschen um Veränderung ringen, mit der Veränderung der eigenen Absichten reagiert. – so wie damals in Ninive.

Das Jonabuch will uns diese Einsicht lehren – eine Einsicht, die getragen ist von der Liebe Gottes zu den Menschen, von dem Gott, der uns Menschen immer wieder nahekommt und der gerade nicht statisch und unveränderbar ist.

Die Menschen in Ninive taten dieses. Sie glaubten an Gott und ließen sich von dem Gott ansprechen, der eben nicht statisch und unveränderbar ist.

Vielleicht kann uns dies gerade in diesen Tagen vor Weihnachten wieder bewusst werden – dass Gott unser Leben zum Guten wenden will, dass er möchte, dass unser Leben gelingt, und dass er sich dafür so klein macht, wie irgend möglich – im Kind in der Krippe.

Martin Luther hat diesen Glauben an die Liebe Gottes zu uns Menschen einmal so ausgedrückt:

Glaube ist eine lebendige, verwegene Zuversicht auf Gottes Gnade. Und solche Zuversicht macht fröhlich, mutig und voll Lust zu Gott und allen Geschöpfen.

Dies ist die Botschaft des heutigen Sonntags, die Botschaft des 4. Advents – die Botschaft, die bereits Maria, die Mutter Jesu, gehört hat und die im Lobgesang der Maria, dem Magnificat, seit Jahrhunderten Menschen Mut macht. Denn da heißt es:

*Meine Seele erhebt den Herrn,
und mein Geist freuet sich Gottes, meines Heilandes;
Denn er hat große Dinge an mir getan,
und seine Barmherzigkeit währet für und für.*

KANZELSEGEN